

Seeotter-Fell und schüttete eine Menge kleiner Silbermünzen in den Becher, bis dieser beinahe bis zur Hälfte gefüllt war.

„Nun habt Ihr gewiß Ursache, junger Mann, Eurem Schutzheiligen Sanct Quentin und auch dem heiligen Julian dankbarer zu sein, als Ihr vorhin wolltet. Ich würde Euch den Rath geben, in ihrem Namen Almosen zu spenden. Bleibet in sicherer Herberge, bis Ihr Euren Verwandten, den Benarbtten seht; er wird heute Nachmittag von der Wache abgelöst; ich habe Geschäfte im Schloß und werde es ihm kund thun, daß Ihr ihn hier erwartet.“

Quentin Durward hätte gern die Freigebigkeit des Meister Peter abgelehnt; aber dieser runzelte die Augenbrauen, richtete seine krumme Gestalt hoch und würdevoll empor und sagte in gebietendem Tone: „Keine Antwort, junger Mann; thuet, was ich Euch befohlen habe!“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, indem er noch Quentin durch eine Handbewegung zu verstehen gab, daß er ihm nicht folgen solle.

## Zweites Kapitel.

Erstaunt stand der junge Schotte da, ohne zu wissen, was er von der Sache denken sollte; unwillkürlich blickte er in den silbernen Becher. Es lagen in demselben mehrere Duzend Silberstücke, von denen Quentin sein Leben lang kein einziges besessen hatte. Die Frage war nur, ob ein Mann von Stande dieses Geld von einem reichen Manne aus dem Volk annehmen dürfe. Er konnte übrigens das Geld gebrauchen, falls er sich dem Dienst des Herzogs von Burgund oder dem des Connetable Sanct Paul widmen wollte. So hielt er es für das Gerathenste, das Geld in seinen sammtnen Falkenbeutel zu stecken und den Rath seines Oheims anzuhören. Er rief den Wirth des Hauses, um ihm den Becher zurückzugeben und sich zugleich über den freigebigen und stolzen Kaufmann zu erkundigen.

Der Besitzer des Hauses erschien, weigerte sich aber, den silbernen